

Zeitschrift: Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie = Revue philosophique et théologique de Fribourg = Rivista filosofica e teologica di Friburgo = Review of philosophy and theology of Fribourg

Band: 42 (1995)

Heft: 3

Artikel: Zwischen Illuminatismus und Vernunftskritik : neue Literatur zu Karl Leonhard Reinhold

Autor: Lazzari, Alessandro

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-761431>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ALESSANDRO LAZZARI

Zwischen Illuminatismus und Vernunftkritik

Neue Literatur zu Karl Leonhard Reinhold

«Wenn für irgend ein Gebiet des Wissens Wörterbücher erscheinen, so ist dies ein Beweis, daß das Publikum die Sache nicht mehr ignorieren kann und das Bedürfnis der Bekanntschaft mit ihr eingesteht.»¹ Dieses Diktum Karl Rosenkranz' läßt sich ohne Mühe auch auf Bibliographien übertragen. Das Erscheinen einer Bibliographie geschieht immer als eine Antwort auf ein wissenschaftliches Bedürfnis. Im Unterschied zu dem von Rosenkranz näher intendierten Gebiet des Wissens – die Philosophie Immanuel Kants – hat die Entstehung einer solchen Bedürfnissituation im Falle Reinholds lange auf sich warten lassen. Karl Leonhard Reinhold (1757–1823), von 1787 bis 1794 Professor der Philosophie an der Universität Jena, von Fichte als der «scharfsinnigste Denker seines Zeitalters»² bezeichnet, derselbe, der im letzten Semester seiner Jenaer Lehrtätigkeit «in den drei Collegien, die er las, gegen sechshundert Zuhörer»³ hatte, war bis vor wenigen Jahren ein nahezu Unbekannter. Diese Lage hat sich erst mit den fundamentalen Arbeiten von Reinhard Lauth⁴ und Alfred Klemmt⁵ und den an sie anschließenden Forschungsprogrammen⁶ grundlegend

¹ Vgl. K. ROSENKRANZ, Geschichte der Kant'schen Philosophie, in: Immanuel Kants Sämmtliche Werke, hrsg. von K. ROSENKRANZ u. F.W. SCHUBERT, zwölfter Theil, Leipzig 1840; Nachdr. Berlin 1987, 246.

² Vgl. J.G. FICHTE, Gesamtausgabe der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, hrsg. von R. LAUTH und H. JACOB, Stuttgart, Bad Cannstatt 1962ff., Bd. III,2, Brief an Reinhold vom 1. März 1794, Nr. 189, S. 79.

³ Vgl.: Karl Leonhard Reinholds Leben und litterarisches Wirken, nebst einer Auswahl von Briefen Kant's, Fichte's, Jacobi's und andrer philosophirender Zeitgenossen an ihn, hrsg. von E. REINHOLD, Jena 1825, 66. An der Universität Jena waren zu dieser Zeit insgesamt ca. 800 Studenten eingeschrieben.

⁴ Vgl. insbesondere R. LAUTH, «Nouvelles recherches sur Reinhold et l'Aufklärung», in: *Archives de Philosophie* 42 (1979), 593–629 (dt. als «Reinholds Weg durch die Aufklärung», in: DERS., Transzendente Entwicklungslinien. Von Descartes zu Marx und Dostojewski, Hamburg 1989, 73–110), und DERS. (Hg.), Philosophie aus einem Prinzip. Karl Leonhard Reinhold, Bonn 1979 (darin von LAUTH: «Fichtes und Reinholds Verhältnis vom Anfange ihrer Bekanntschaft bis zu Reinholds Beitritt zum Standpunkt der Wissenschaftslehre Anfang 1797», 129–159; «Reinholds Vorwurf des Subjektivismus gegen die Wissenschaftslehre», 225–276).

⁵ A. KLEMMT, Karl Leonhard Reinholds Elementarphilosophie. Eine Studie über den Ursprung des deutschen Idealismus, Hamburg 1958.

geändert. Das auf Unkenntnis beruhende Bild von Reinhold als eines schlechten Epigonen Kants, das über lange Zeit in der Forschung dominant war, muß heute als überwunden betrachtet werden. An seiner Stelle zeichnet sich das Bild einer hochkomplexen Persönlichkeit, die immer mehr als eine der Schlüsselfiguren des dichten Problem- und Kommunikationszusammenhangs der nachkantischen deutschen Philosophie erscheint.

Das Erscheinen der ersten umfassenden Bibliographie der Werke Reinholds widerspiegelt diese neue Interessenlage. Alexander von Schönborn liefert eine in mehreren Hinsichten vorzügliche Bibliographie, die noch lange ein unentbehrliches Arbeitsinstrument der Reinhold-Forschung darstellen wird.⁷ Es handelt sich *erstens* bei dieser Arbeit um eine praktisch und klar gegliederte Katalogisierung der Werke Reinholds. In einer Einleitung (Teil I) werden zunächst Defizite und Stand der Reinhold-Forschung erörtert, daraufhin spezifische bibliographische Probleme. Die eigentlich bibliographische Sektion gliedert sich wiederum in «Eigenständige Arbeiten» (Teil II), «Gelegenheitsarbeiten» (Teil III) und «Briefe» (Teil IV).⁸ Von Schönborns Bibliographie wendet *zweitens* strenge Maßstäbe an. Angesichts der Praxis der damaligen Zeit, Rezensionen ohne Angabe des Autors zu veröffentlichen, wurden von den anonymen Schriften nur die aufgenommen, bei denen sich die Autorschaft Reinholds klar durch Belege aus der Korrespondenz oder durch den Gebrauch von eindeutigen Sigeln nachweisen läßt. Von Schönborn ist sich dabei bewußt, «daß sehr viele Arbeiten, die wahrscheinlich von Reinhold verfaßt wurden, in dieser Bibliographie nicht verzeichnet sind» (56). Dieser Nachteil wird aber – wie der Autor zu Recht bemerkt –, durch die Sicherheit kompensiert, «daß die aufgenommenen Arbeiten Reinhold zugeschrieben werden können» (56). Schließlich ist *drittens* die minutiöse Kommentierungsarbeit hervorzuheben, die es erlaubt, die Modalitäten der Wiederverwertung einzelner Schriften (und Fragmente derselben) genau zu verfolgen.

Allein hinsichtlich der Vollständigkeit erscheint von Schönborns Bibliographie an einer Stelle korrekturbedürftig. In ihr nicht enthalten ist die Besprechung von Karl Christian Erhard Schmidts *Empirischer Psychologie* (1791), die in den Nrn. 86 (2. April 1792, Col. 1–8) und 87 (3. April 1792, Col. 9–14) der *Allgemeinen Literatur-Zeitung* erschienen ist. Da sich Reinhold in seinem Brief

⁶ Besonders wichtig ist heute das von Dieter Henrich geleitete Forschungsprogramm zur «Aufklärung der philosophischen und der intellektuellen Situation an der Universität Jena während der Jahre 1789 bis 1795»; vgl. dazu: D. HENRICH, *Konstellationen. Probleme und Debatten am Ursprung der idealistischen Philosophie (1789–1795)*, Stuttgart 1991, 9 und 215–263 («Die Erschließung eines Denkraums»).

⁷ A. VON SCHÖNBORN, *Karl Leonhard Reinhold. Eine annotierte Bibliographie*, Stuttgart, Bad Cannstatt 1991, 135 S.

⁸ Mit «eigenständigen Arbeiten» sind selbständige Abhandlungen – Aufsätze in Zeitschriften und Büchern – gemeint, mit «Gelegenheitsarbeiten» Rezensionen, Anzeigen, Reden und Übersetzungen. Diese von der üblichen Praxis abweichende Gliederung rechtfertigt von Schönborn überzeugend mit dem Verweis auf Reinholds Gewohnheit, seine Schriften mehrmals zu veröffentlichen. Vgl. S. 55.

an Baggesen vom 11. Juni 1792 explizit als Autor dieser Besprechung ausweist, erfüllt sie von Schönborns strenge Aufnahmebedingung.⁹

Gerhard W. Fuchs' Studie über Reinhold als Philosoph und Illuminat¹⁰ ist einem Forschungsbereich zuzuordnen, der im Laufe der siebziger Jahre im Rahmen der Dokumentationsarbeit zu Reinholds Korrespondenzausgabe eröffnet wurde. Sie schließt unmittelbar an die Resultate der in ihm entstandenen fundamentalen Arbeiten von Lauth¹¹, Schüttler¹² und Sauer¹³ an: Reinholds öffentliche Tätigkeit als Publizist, Universitätsprofessor und Philosoph war nicht nur ständig von einer aktiven Mitarbeit an verschiedenen Freimaurerlogen begleitet. Reinhold war auch zwischen 1783 und 1795 ein engagiertes Mitglied des Geheimbunds der Illuminaten, in welchem er die höchsten Stufen erreichte.

Fuchs' Arbeit setzt sich als Ziel, Aufklärung über den Zusammenhang von Reinholds Engagement als Freimaurer und Illuminat mit seinem Leben und philosophischen Wirken zu liefern. Ihre Gliederung ist chronologisch. Ein erster Teil («Monastik und Masonik») verfolgt Reinholds Entwicklung vom Noviziat als Jesuit (1772) bis zur ersten Begegnung mit Kant aus Anlaß von dessen Besprechung von Herders *Ideen* (1785). Ein zweiter Teil («Illuminatismus und Kantianismus») betrachtet Reinholds Schaffen vom Beginn des Studiums der Kantischen Kritiken (1785) an bis zu den Schriften zur Elementarphilosophie. Schließlich wird in einem dritten Teil («Revolution und Liberalismus») Reinholds Entwicklung zwischen der ersten Beschäftigung mit der Französischen Revolution (1790) und den späten Kieler Jahren nachgezeichnet.

Fuchs' Studie leistet vor allem durch ihre dokumentarischen Teile einen wertvollen Beitrag zur Rekonstruktion der Umgebung von Reinholds Denken. In ihr werden neue Dokumente aus dem Zentralen Staatsarchiv Merseburg veröffentlicht, die Lauths und Schüttlers These belegen, Reinhold habe auch während seiner Jenaer Zeit eine rege Aktivität als Illuminat entfaltet (57f.), sei zugleich Mitglied bei den Illuminaten in Weimar gewesen (58f.) und habe bereits 1786 in der Ordenshierarchie eine mittlere Leitungsposition inne gehabt (59). Aufschlußreich sind darüber hinaus Fuchs' Belege dafür, daß Reinhold als

⁹ Reinhold schreibt hier an seinen Freund Baggesen: «Was sagst Du zu der Recension meiner Schrift über das Fundament... in der A. L. Z.? Sie ist von *Schmid*, der mich in der That nicht verstanden hat... Daß Gefühl eine Vorstellung, und Begierde ein Zustand des Gemüthes sei, der vom Vorstellen abhängt, habe ich in der Recension seiner Psychologie vorläufig gezeigt, und werde es in meiner Theorie des Begehrungsvermögens umständlicher zeigen». Vgl. Aus Jens Baggesen's Briefwechsel mit Karl Leonhard Reinhold und Friedrich Heinrich Jacobi, in zwei Theilen, hrsg. von K. und A. BAGGESEN, Leipzig 1831, Erster Teil, 195.

¹⁰ G.W. FUCHS, Karl Leonhard Reinhold – Illuminat und Philosoph, Frankfurt/M. 1994, 187 S.

¹¹ Vgl. LAUTH, «Nouvelles recherches ...», zitiert in Anm. 4.

¹² H. SCHÜTLER, «Carl Leonhard Reinhold und die Illuminaten im Vorfeld der Französischen Revolution», in: Deutscher Idealismus und Französische Revolution, Trier 1988, 49–75.

¹³ W. SAUER, «Josephinische Aufklärung und Kantischer Vernunftglauben: Reinhold», in: DERS., Österreichische Philosophie zwischen Aufklärung und Restauration. Beiträge zur Geschichte des Frühkantianismus in der Donaumonarchie, Amsterdam 1982, 57–106.

Universitätsprofessor in Jena Studenten für den Bund warb, und die Informationen über diese praktisch unbekannten Persönlichkeiten (60f.).

Die Erstveröffentlichung und kritische Erörterung der Briefe Reimarus' an Reinhold (28. Nov. 1794), Reinholds an Schröder (20. August, 23. September 1794) und von Carl Landgraf von Hessen an Reinhold (25. Juli 1796) erweist sich als von besonderer Bedeutung. Diese Briefe entdecken neue Einzelheiten über Reinholds Stellung innerhalb des Beziehungsgefüges des Illuminatismus und der «Asiatischen Brüder» zwischen dem Ende der Jenaer und den ersten Jahren der Kieler Periode, sowie über Reinholds geheimes Projekt, den Bund in einer neuen, «gereinigten» Form fortzusetzen (132–136).

Die zentrale These von Fuchs' Studie besagt, Reinholds illuminatisch geprägtes Interesse an einer ethischen Gestaltung der Gesellschaftspraxis bilde den Hauptgrund sowohl für Reinholds Aufnahme des Kantianismus wie für seine Wandlungen der folgenden Jahre (7). Reinhold sieht nach Fuchs im Laufe des Pantheismusstreits ein, daß Kants kritische Philosophie die beste theoretische Grundlage des masonischen Engagements für eine ethische Gestaltung der Gesellschaftspraxis bildet (20f.). Die 1786/90 erschienenen *Briefe über die Kantische Philosophie* stellen deshalb für Fuchs «bei allem Revolutionären der Kantschen Philosophie» (63) keinen Bruch in Reinholds Schaffensprozeß dar.

Der erste Wechsel in Reinholds Position, der Übergang zu Fichtes *Wissenschaftslehre* (1797), entspringe aus den Schwierigkeiten der Elementarphilosophie, das Dualismusproblem zu überwinden. Reinhold lasse sich hier von dem Gedanken leiten, erst durch eine den Dualismus zwischen Sinnlichkeit und Verstand überwindenden Begründung der Transzendentalphilosophie könne der illuminatische Gedanke eines universalen vernünftigen Einverständnisses und somit eine wissenschaftliche Grundlage für Rechtsphilosophie und Ethik realisiert werden (99, 124). Demgegenüber sieht Fuchs Reinholds Übernahme des Standpunkts Bardilis hauptsächlich durch die Unfähigkeit der Transzendentalphilosophie veranlaßt, den Gedanken Gottes «als Realgrund des Seienden und Schöpfer der moralischen Weltordnung» (141) auszudrücken, ein Gedanke, der dem Illuminaten Reinhold als notwendiges Mittel und Zugang zu einer moralischen Weltordnung erscheinen muß.

Dieser zentralen These kann – in der starken Formulierung, die sie bei Fuchs erfährt – nicht zugestimmt werden. Es ist zwar richtig, daß Reinhold den Gedanken einer ethischen Gestaltung der Gesellschaftspraxis nie aufgegeben hat. Es ist auch richtig, daß zwischen dem Gedanken einer ethischen Gesellschaftsordnung und Reinholds Forderung einer allgemeinen und begründeten Übereinstimmung unter den Philosophen ein enger Zusammenhang besteht. Doch dies bedeutet nicht, daß die illuminatische Überzeugung der *Hauptgrund* für Reinholds philosophischen Wandel ist. Gerade weil Reinhold sein ganzes Leben lang an dem Gedanken einer zu errichtenden moralischen Weltordnung festgehalten hat, kann es sich dabei nicht auch um den Hauptgrund für Reinholds philosophischen Wandel handeln. Dieser ist vielmehr in Einsichten zur inneren Konsistenz und theoretischen Fruchtbarkeit einzelner Begriffe und Argumente zu suchen.

Aus dieser Kritik heraus stellt sich hinsichtlich Fuchs' Kontinuitätsthese in Bezug auf Reinholds *Briefe* von 1786/90 die Frage: Läßt sich *jenseits* der Kontinuität in Reinholds illuminatistisch verankertem Interesse an einer Lösung moraltheologischer Fragestellungen vor, während und nach der Abfassung der *Briefe*, eine Kontinuität in der spezifisch philosophischen «Grundkonzeption» (vgl. 162) feststellen? Diese Frage ist zu verneinen. Denn wenn in Reinholds Denken vor der Entdeckung Kants, wie Fuchs selbst zu Recht betont, über weite Strecken deutliche Tendenzen eines spinozanischen Pantheismus deutlich werden (40), so stellt die in den *Briefen* enthaltene klare Absage an den Pantheismus¹⁴, obwohl sie nicht in Form einer expliziten *Selbstkritik* auftritt, dennoch einen Bruch in Reinholds Auffassungen dar.¹⁵

Wie intensiv und kompliziert Reinholds Revisionsarbeit am eigenen System ist und wie wichtig dafür einzelne spezifisch philosophische Diskussionszusammenhänge sind, wird durch die Studie von Martin Bondeli deutlich.¹⁶ Wie der Titel ankündigt, soll Reinholds philosophische Entwicklung unter dem Aspekt des Problems des Anfangs der Philosophie beleuchtet werden. Diese Einschränkung erscheint zunächst seltsam, ist aber in Wirklichkeit durchaus zu rechtfertigen. Reinhold hat nämlich wiederholt in verschiedenen Ansätzen versucht, eine anfängliche Grundsituation zu bestimmen, aus welcher durch eine Reihe von Ableitungsschritten ein umfassendes philosophisches System zu

¹⁴ Vgl. K.L. REINHOLD, «Ueber die Elemente, und den bisherigen Gang der Ueberzeugung von den Grundwahrheiten der Religion», in: *Der Teutsche Merkur* 1787, Bd. I, 117–142, 138f. Reinhold ist offenbar auch wegen seiner Nähe zu Herder bemüht, den Bruch mit dem Pantheismus so klein wie möglich zu halten. Bezeichnend ist in diesem Zusammenhang der von Fuchs unter Berufung auf K.A. VON REICHLIN-MELDEGG (Heinrich Eberhard Gottlob Paulus und seine Zeit, Stuttgart 1853, Bd. I, 97) erwähnte Plan Reinholds aus dem Jahr 1787, eine Inauguraldissertation über den Spinozismus zu verfassen, in welcher der Versuch unternommen werden sollte, Elemente der Konzeptionen Spinozas und Kants zu verbinden (155). Die Existenz dieses Plans zwei Jahre nach der Entdeckung der ersten Kantischen Kritik zeigt offenbar, daß die Inkompatibilität beider Ansätze sogar nach dem Erscheinen der *Briefe* von 1786/90 für Reinhold ein Problem und ihre Verbindung ein erstrebenswertes Ziel darstellt.

¹⁵ Einige Fehler und Ungenauigkeiten, die zuweilen das Verständnis des Textes erschweren, haben sich leider in Fuchs' Arbeit eingeschlichen. So sind die auf S. 62 erwähnten «Erläuterungen über des Herrn Professor Kant Kritik der reinen Vernunft» nicht 1785, wie angegeben, sondern 1784 erschienen. Diese Ausgabe sollte auch in der entsprechenden Fußnote (Nr. 39) angeführt werden (der entsprechende Fußnotenverweis (S. 162) bezieht sich stattdessen auf die zweite, «neue und verbesserte Auflage» von 1791). C.G. Schütz' Besprechung dieser Schrift erscheint umgekehrt 1785 und nicht 1784. Obwohl die «Erläuterungen» tatsächlich einen «Schulze» als Autor verzeichnen, ist der Autor dieser Schrift weder J.H.A. Schulze noch J.S. Schulze, wie im entsprechenden Fußnotenverweis steht, sondern Johann Friedrich Schultz. Die S. 64 erwähnte Schrift Jacobis über Lessing heißt nicht «Etwas über Lessings Charakter», sondern «Etwas, das Lessing gesagt hat»; auf S. 96 sollte «K.Ch.E. Schmid» statt «K.L.E. Schmid», auf S. 141, Z. 24, «Elementarphilosophie» statt «Transzendentalphilosophie» stehen. Schließlich ist es irreführend, daß Fuchs sich mit der Abkürzung «Briefe» sowohl auf den ersten (1790) wie auf den zweiten Band (1792) von Reinholds *Briefen über die Kantische Philosophie* bezieht (für letzteres vgl. S. 97 und 171, Anm. Nr. 123).

¹⁶ M. BONDELI, Das Anfangsproblem bei Karl Leonhard Reinhold. Eine systematische und entwicklungsgeschichtliche Untersuchung der Philosophie Reinholds in der Zeit von 1789 bis 1803, Frankfurt/M. 1995, 445 S.

konstruieren sei. Der rasche Wandel in seinen Ansichten hat aber Reinhold immer wieder daran gehindert, über eine Bestimmung dieser Grundsituation, den Anfang der Philosophie, hinauszugehen. Eine Erörterung gerade dieser Bemühungen erscheint damit besonders geeignet, zumindest die sich bis ca. 1804–05 erstreckende Phase von Reinholds philosophischer Entwicklung zu beleuchten, in welcher Reinhold überhaupt am Aufstellen eines umfassenden philosophischen Systems interessiert war.

Bondeli folgt der Chronologie von Reinholds Evolution bis 1804 und teilt seine Arbeit dementsprechend in drei Hauptabschnitte auf. In einem ersten Hauptabschnitt (35–153) wird Reinholds Auseinandersetzung mit dem Anfangsproblem in der Phase der «Elementarphilosophie» (1789–1792) untersucht. Bondeli stellt hier Reinholds erste systematische Bemühungen im Zusammenhang mit dessen Rezeption und Kritik der Philosophie Kants dar. Als dessen Zentrum wird ein komplexer und mehrschichtiger Vorwurf des Fehlens eines einheitlichen, durchgängig bestimmten und evidenten Grundsatzes der gesamten Philosophie erwiesen, der zugleich an Kants «Stufenleiter» der Vorstellung am Ende des ersten Abschnitts der «Transzendentalen Dialektik» und an den § 16 der «Transzendentalen Deduktion der reinen Verstandesbegriffe» anknüpft. Bondeli zeigt überzeugend, daß sich Reinholds eigener, aus dieser Kritik an Kant hervorgehender oberster Grundsatz, der «Satz des Bewußtseins»¹⁷, aus der Verbindung verschiedener zentraler Bedeutungskomponenten des Kantischen Grundsatzes des Verstandes ergibt und eine mehrdimensionale Einheitsleistung erbringen soll (41–107).

Das mit dem Aufstellen eines obersten Grundsatzes verbundene Ableitungsprogramm erweist sich als ebenso vielschichtig wie die Einheitsleistung des Satzes des Bewußtseins. Bondeli hebt in Anlehnung an Henrich¹⁸ deutlich hervor, daß Reinhold zwischen 1789 und 1791 über weite Strecken sowohl mit einem Verfahren der progressiven Begriffsbestimmung wie mit einem Ableitungsprogramm von Folgesätzen operiert, ohne zwischen beiden zu unterscheiden. Zugleich wird auf die ihnen gemeinsame Grundschwierigkeit aufmerksam gemacht, die mit der linearen Struktur dieser Ableitungskonzepte zusammenhängt: In beiden Fällen kommt man nicht darum herum, in den Satz des Bewußtseins nachträglich Bestimmungen zu legen, die in ihm nicht enthalten sein dürfen (113).

Interessant ist Bondelis Erörterung von Reinholds fast unbekannter Bearbeitung dieser Schwierigkeit im 1792 verfaßten ersten Aufsatz des zweiten Bandes der *Beiträge zur Berichtigung bisheriger Missverständnisse der Philosophen* (1794): Reinhold argumentiert nun sichtlich in Richtung eines zirkulären Ableitungsverfahrens, in welchem die innere Erfahrung als oberste Evidenzinstanz übernommen und eine Pluralität von Tatsachen des Selbstbewußtseins,

¹⁷ Reinhold formuliert den Satz des Bewußtseins zwischen 1790 und 1792 immer wieder anders. Die beständigeste Variante ist dabei folgende: «Im Bewußtseyn wird die Vorstellung durch das Subjekt vom Subjekt und Objekt unterschieden und auf beyde bezogen».

¹⁸ Vgl. HENRICH, *Konstellationen*, 240f., zitiert in Anm. 6.

die mit der Tatsache des Bewußtseins gleichursprünglich sind, angenommen werden sollen (128–132; 150–153).¹⁹

In einem zweiten Hauptabschnitt seiner Arbeit (155–259) untersucht Bondeli Reinholds Behandlung des Anfangsproblems unter dem Einfluß von Fichtes Wissenschaftslehre. Bondeli gibt hier eine ausführliche Darstellung von Fichtes Kritik an Reinhold in der *Aenesidemus-Rezension* (1794) und von den Versuchen der *Begriffsschrift* und des ersten Paragraphen der *Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre* von 1794, einen gegenüber dem Satz des Bewußtseins alternativen obersten Grundsatz aufzustellen (192–221; 245–256). Aus ihr ergeben sich gravierende Bedenken sowohl gegen Fichtes Deutung von Reinholds Satz des Bewußtseins wie gegen seinen Versuch, ihn zu fundieren und durch einen anderen Grundsatz zu ersetzen. Diese Bedenken erlauben eine Widerlegung der verbreiteten These, Reinholds Anschluß an die Wissenschaftslehre sei selbstverständlich gewesen.²⁰

Auch der entgegengesetzten These, Reinhold habe den Anschluß an die Wissenschaftslehre lediglich vorgetäuscht, muß mit Bondeli widersprochen werden. Reinholds Selbsteinschätzung seines Übergangs in der erweiterten Fassung des *Versuchs über die Fortschritte der Metaphysik* (1797) erscheint zwar tatsächlich an manchen Stellen reichlich rhetorisch und nicht immer auf der Höhe der wirklich vertretenen Positionen, wie Bondeli nachweist (191). Doch lassen sich an Fichtes Lösung des Anfangsproblems in der Wissenschaftslehre von 1794 durchaus Züge aufzeigen – wie die Eliminierung des Dinges an sich durch eine Struktur des absoluten Entgegensetzens –, die Reinhold, aufgrund seiner Suche nach einem nunmehr praktischen Fundament des Systems interessant erscheinen müssen.

Mit dem dritten und letzten Hauptabschnitt seiner Arbeit (261–414), der Reinholds Denkentwicklung in der Phase seines Anschlusses an den sog.

¹⁹ Vgl. «Ueber den Unterschied zwischen dem gesunden Verstande und der philosophierenden Vernunft in Rücksicht auf die Fundamente des durch beyde möglichen Wissens», in: K.L. REINHOLD, *Beyträge zur Berichtigung bisheriger Missverständnisse der Philosophen. Zweyter Band die Fundamente des philosophischen Wissens, der Metaphysik, der Moral, moralischen Religion und Geschmackslehre betreffend*, Jena 1794. Bondelis Behauptung auf S. 129–130, daß Reinhold im diesem Aufsatz «vom Singular <Tatsache> zum Plural <Tatsachen> übergegangen ist» (130), muß berichtigt werden. Der Ausdruck «Tatsachen des Bewußtseins» kommt bereits an einer Stelle der *Fundamentschrift* vor (Über das Fundament des philosophischen Wissens, nebst einigen Erläuterungen über die Theorie des Vorstellungsvermögens, Jena 1791, 79). Im Unterschied zur Tatsache des Bewußtseins im Singular, welche den durch sich selbst evidenten Tatbestand bezeichnet, daß wir ein Bewußtsein haben, bezieht sich der Ausdruck «Tatsachen des Bewußtseins» im Plural auf die Handlungen, die das Bewußtsein konstituieren, das Beziehen und Unterscheiden. Reinhold gebraucht an verschiedenen Stellen der *Fundamentschrift* auch den Ausdruck «Sätze des Bewußtseins» im Plural; vgl. 102, 106, 108f.

²⁰ Nicht ganz klar ist in diesem Zusammenhang, wie Bondeli das Verhältnis von «Ich bin» und intellektueller Anschauung im ersten Paragraphen der *Grundlage* sieht, wenn man sein Diktum von ««Ich bin» (bzw. eine <intellektuelle Anschauung>» (vgl. S. 224f.) folgendem Zitat gegenüberstellt: «Im Unterschied zur <Grundlage> wird die Gewißheit des Wissens nun weder an der Identitätssatzung noch am bloßen <Ich bin>, sondern [Hervorhebung A.L.] an der intellektuellen Anschauung festgemacht» (220).

logischen oder *rationalen Realismus* C.G. Bardili bis 1804 verfolgt, betritt Bondeli ein noch wenig erforschtes Gebiet. Seine ausführliche kritische Darstellung von Bardili Hauptwerk, der *Grundriß der Ersten Logik* (1800)²¹, erscheint deshalb nicht überflüssig. Bondeli zeigt, daß Reinhold Bardili Gedanke einer *ontologischen Logik* weder plötzlich noch blind übernimmt. Reinholds Bekenntnis zu Bardili ist vielmehr das Resultat eines Annäherungsprozesses, der bereits 1799 mit der Schrift *Über die Paradoxien der neuesten Philosophie* und dem *Sendschreiben an J.C. Lavater und J.G. Fichte über den Glauben an Gott* beginnt und von vornherein von speziellen sprachtheoretischen und Glaubensgesichtspunkten geleitet ist. Es handelt sich aber auch um ein kritisches Bekenntnis. Reinholds Aufsätze in den *Beyträgen zur leichtern Uebersicht des Zustands der Philosophie bey dem Anfange des 19. Jahrhunderts* (1801–1803) drücken zugleich die Bemühung aus, eine gegenüber Bardili verbesserte realistische Konzeption von Subjektivität und Objektivität, die auch den Einwänden Schellings und Hegels Rechnung trägt, mit einer radikalen Kritik an der Subjektphilosophie zu verbinden.

Bondelis Studie ist, ihrem Untertitel folgend, «eine systematische und [Hervorhebung. A.L.] entwicklungsgeschichtliche Untersuchung der Philosophie Reinholds in der Zeit von 1789 bis 1803». Tatsächlich ist aber insgesamt der systematische Gesichtspunkt vorherrschend. Bondeli erörtert vor allem die verschiedenen Bedeutungsnuancen einzelner zentraler Begriffe und die Stichhaltigkeit von Argumenten und Gegenargumenten. Dies läßt Fragen hinsichtlich des entwicklungsgeschichtlichen Aspekts entstehen. So erscheint die Aufteilung von Reinholds Behandlung des Anfangsproblems in ihre verschiedenen thematischen Aspekte, die in den drei Hauptphasen von Reinholds Entwicklung jeweils separat auf ihre argumentative Konsistenz hinterfragt werden, eher ein Hindernis für die Rekonstruktion der Gründe der Veränderungen von einer Entwicklungsphase zur anderen. Diese Fragmentierung erschwert nämlich die Übersicht des Zusammenhangs der verschiedenen thematischen Aspekte innerhalb einer selben Phase und somit die Rekonstruktion der Gründe, weshalb Veränderungen in gewissen Teilen der Theorie Folgen für andere Teile derselben haben. Auch ergeben sich, wieder mehr aus einer entwicklungsgeschichtlichen Perspektive heraus, Fragen hinsichtlich der Zuordnung einzelner Werke zu einer bestimmten Phase. So erscheint die Zuordnung des *Versuchs einer neuen Theorie des menschlichen Vorstellungsvermögens* von 1789 zur Phase der Elementarphilosophie zusammen mit dem ersten Band der *Beyträge zur Berichtigung bisheriger Missverständnisse der Philosophen* (1790) und der *Fundamentschrift* nicht unproblematisch.²²

²¹ Vgl. CH.G. BARDILI, *Grundriß der Ersten Logik*, gereinigt von Irrthümern bisheriger Logiken überhaupt, die Kantische insbesondere; keine Kritik sondern eine Medicina mentis, brauchbar hauptsächlich für Deutschlands Kritische Philosophie, Stuttgart 1800.

²² Bondeli bemerkt auf S. 40, «mit dem Versuch [werde] der erste Grundsatz konkret als «Satz des Bewußtseyns» aufgestellt und daran ein Ableitungsprogramm geknüpft». Offenbar bezieht er sich dabei auf Reinholds Äußerung auf S. 66 der Vorrede («Der Grund, auf welchem die neue Theorie ausgeführt werden konnte und mußte...») und besonders auf § VII des zweiten Buchs des *Versuchs*: «Das Merkmal des Begriffs der Vorstellung, das die Grundlage meiner

Diese wenigen Kritikpunkte ändern aber nichts an der Tatsache, daß Bondeli einen in mehreren Hinsichten wertvollen Beitrag zur Erforschung der Entstehung und Entwicklung der deutschen klassischen Philosophie liefert. Seine Studie ist zum einen die bisher umfassendste kritische Untersuchung von Reinholds Schaffen nach 1800. Andererseits macht Bondeli deutlich, wie stark und vielschichtig die Bedeutung Reinholds für das Denken Fichtes, Schellings und insbesondere Hegels vor und nach 1800 ist (334–338, 364, 381–414). Das verbreitete Bild eines Reinhold, der aus Opportunismus seine ansonsten nicht weiter interessante Philosophie der Mode anpaßt, wird hier definitiv korrigiert. Damit trägt aber Bondeli auch zu einer nüchterneren Evaluation der «großen» philosophischen Zusammenhänge zwischen Hegel, Schelling und Fichte bei.

Theorie abgeben soll, liefert der folgende Paragraph. §. VII. Man ist, durch das Bewußtseyn genöthiget, darüber einig, daß zu jeder Vorstellung ein vorstellendes Subjekt, und ein vorgestelltes Objekt gehöre, welche *Beyde* von der *Vorstellung*, zu der sie gehören, unterschieden werden müssen» (200). Reinhold spricht aber im *Versuch* vom Bewußtsein höchstens als *Grundlage* bzw. *Grund* für die Theorie des Vorstellungsvermögens. Hingegen ist in ihm nicht nur an keiner Stelle von einem «Satz des Bewußtseins» die Rede. Reinhold spricht hier auch nur im Plural von (ersten) Grundsätzen, Principien und Grundwahrheiten einzelner Disziplinen (wie Naturrecht, Mathematik, Moral und auch Philosophie), ohne jemals einen «ersten Grundsatz alles Wissens» zu erwähnen.